

BÜCHER

FÜNFZIG JAHRE ALLGEMEINE THEORIE

Rezension von: Harald Hagemann,
Otto Steiger (Hg.), Keynes' General
Theory nach fünfzig Jahren, Duncker
& Humblot (Volkswirtschaftliche
Schriften, Heft 384), Berlin 1988,
487 Seiten, DM 198,-;
und: Karl Georg Zinn (Hg.), Keynes
aus nachkeynesscher Sicht. Zum
50. Erscheinungsjahr der
„Allgemeinen Theorie“ von John
Maynard Keynes, Deutscher
Universitätsverlag, Wiesbaden 1988,
166 Seiten, DM 32,-

Im Februar 1936 erschien in England das sicher am meisten beachtete und vermutlich auch das folgenreichste Schriftstück, das in diesem Jahrhundert von einem Ökonomen verfaßt wurde: John Maynard Keynes' „Allgemeine Theorie der Beschäftigung, des Zinses und des Geldes“. Noch im selben Jahr lag mit der von Fritz Waeger besorgten deutschen Übersetzung die erste fremdsprachige Ausgabe vor.

Die Übersetzung war geeignet, ein ohnehin schwieriges Lesevergnügen auf Null zu reduzieren; sie „läßt leider *sehr viel* zu wünschen übrig“, wie ein erzürnter zeitgenössischer Rezensent notierte, der dem Beleg dieser Aussage eine drei Textseiten füllende Fußnote widmete, die er mit der Schlußfolgerung beendete, alle von ihm zitierten Passagen hinfort eigenhändig zu übertragen (Ammon 1938, S. 1-3,

Herv. im Orig.). Keynes als Autor und Makroökonomik als der Gegenstand des Buches hingegen waren in den dreißiger Jahren im deutschen Sprachraum keine unbekannten Größen mehr. So konnte die Qualität der Übersetzung nicht verhindern, daß sofort nach Erscheinen der „Allgemeinen Theorie“ eine intensive theoretische Diskussion einsetzte, die durch die nationalsozialistische Herrschaft und später durch den Krieg nicht (gezielt) behindert wurde. Auch damals systemkonform orientierte Ökonomen nahmen daran teil (z. B. Forstmann 1938, auch Weber 1937). Die Diskussion um das Keynessche Werk hält bis heute an, so wie das Buch selbst, in der Erstübersetzung, bis heute ohne Rückgriff auf die Antiquariate erhältlich ist.

Man mag darüber streiten, wer das Keynessche Opus noch liest; Worte über seine Bedeutung zu verlieren, ist redundant. Der historische Ablauf der internationalen Debatte läßt sich in Schlagworten nachzeichnen: Von dem (in der Einleitung zu Hagemann/Steiger etwas voreilig Alvin Hansen zugesprochenen) Euphemismus „We are all Keynesians now“ der sechziger Jahre über Tobins banges „How dead is Keynes?“ (1977) bis zur kürzlich erfolgten Wiederaufnahme der Diskussion der Keynesschen monetären Theorie von prominenter und vielleicht unerwarteter Seite (Meltzer 1989) – letzteres motiviert durch die zunehmend offensichtlich werdende Unfähigkeit der „Neuen Klassischen Makroökonomik“, die von ihr aufgeworfenen Fragen auch zu beantworten. Es ist die moderne, internationale Diskussion, der die hier zu besprechenden Bände in erster Linie verpflichtet sind, obschon sie – fast pünktlich – ein Jubiläum markieren,

das Raum ließe auch für die spannende Frage nach der spezifisch deutschen Rezeptionsgeschichte des Keynes'schen Hauptwerkes.

Die Schwierigkeiten, „Bücher über ein Buch“ zusammenzustellen, werden im Falle der „Allgemeinen Theorie“ sicher nicht geringer durch die gewaltige Spannbreite, die das nachkeynesianische Diskussionspektrum mittlerweile abdeckt. Unter welcher Fragestellung, so lautete das Problem, nähert man sich sinnvoll einem Thema, zu dem den einen bereits alles gesagt scheint, bei dem andere hingegen sich als Spezialisten erweisen, die so schnell nichts mehr überraschen kann? Gegeben die anhaltend kontroverse Einschätzung des Jubilars, bieten sich drei einfache Gliederungsgrundsätze an: (1) Die (theoriegeschichtliche) Aufarbeitung von Entstehung und Entwicklung des Werkes; (2) die (textexegetische) Auseinandersetzung mit einzelnen Aspekten desselben; (3) die (theoretische) Diskussion von Einfluß und Bedeutung aus heutiger Sicht, gemessen also am heutigen Stand der Forschung und damit auch der wirtschaftspolitischen Schlußfolgerungen. Die Erörterung der aus dem Keynes'schen Œuvre resultierenden „Schulungsbildung“, die in den beiden vorliegenden Bänden eine große Rolle spielt, könnte unter diese Aspekte integriert werden.

Ganz so einfach wird es dem Leser der beiden Bände nicht gemacht. Zunächst einmal sind sie, aufgrund der unterschiedlichen Gliederungsstruktur, aber auch aufgrund unterschiedlicher „Masse“, kaum miteinander vergleichbar. Hagemann/Steiger versammeln in sieben thematisch voneinander getrennten Kapiteln (plus ausführlicher Einleitung der Herausgeber) zweiundzwanzig Einzelbeiträge, von denen zumindest die Hälfte „gezielt eingeworben“ (S. 50) wurde. In dem von Zinn edierten Band sind sechs anläßlich eines wirtschaftstheoretischen Kolloquiums 1986 gehaltene Vorträge wiedergegeben, angeordnet

in der damaligen Reihenfolge des Auftretens der Autoren und durch keinen erkennbaren „roten Faden“ miteinander verbunden. Es gibt dennoch einige Parallelen: Beide Bände sind stellenweise schlampig redigiert, sie sind zu teuer, und sie sind inhaltlich sehr heterogen. Sie enthalten, vielleicht gerade wegen des letzten Punktes, vieles an lesenswerter und manches an spannender Lektüre.

Beginnen wir mit den Übereinstimmungen: Vor dem Rezensenten liegt eine Fülle von Notizen, die sich mit Druckfehlern, falschen Quellenhinweisen, der in beiden Büchern gepflegten uneinheitlichen Zitierweise u. ä. unerquicklichen Dingen mehr befassen, angesiedelt zwischen der inkonsistenten Zitierweise der ersten Fußnote in Hagemann/Steiger und der letzten, falsch nummerierten, Fußnote des Zinn-Bandes. Der Verweis auf die beiden Fußnoten mag für den Moment von der Vorlage der Liste befreien, da er das Ausmaß der Störungen exemplarisch wiedergibt: Ärgerlich, aber nicht tragisch. Mit etwas Zynismus könnte man die Angelegenheit sogar positiv wenden: Eigentlich sind beide Bücher zu teuer, um guten Gewissens ihre Anschaffung anders als über eine örtliche Bibliothek zu empfehlen. (DM 198,- ist ein prohibitiver Preis, der von vornherein nur auf der Basis einer Verbreitung ausschließlich durch die Bibliotheken zustande kommen kann; und die vergleichsweise milden DM 32,- für die 166 Druckseiten des zweiten Buches rechtfertigen nach meiner Auffassung nicht, daß die abgedruckten Vorträge nur „zum Teil von den Autoren überarbeitet und ergänzt“ [S. 3] werden konnten.)

Hagemann/Steiger leiten den von ihnen herausgegebenen Band mit einer ausführlichen und gelungenen Zusammenfassung zum Thema makroökonomische „Schulen“ unter dem Einfluß der „Allgemeinen Theorie“ ein. Die Tour d'horizon beginnt mit einer Darstellung des auf dem Hicks-

schen IS-LM-Diagramm fußenden Lehrbuchkeynesianismus der Neoklassischen Synthese, schrammt dabei aber etwas zu hastig über die mit den Namen Keynes und Pigou assoziierten Realkasseneffekte hinweg; ein Tatbestand, der sich bei der anschließenden, sehr knizsen Diskussion des Monetarismus Friedmanscher Prägung dort nachteilig bemerkbar macht, wo es um den (zu kurz geratenen) Vergleich zwischen Monetarismus und Neoklassischer Synthese geht. So endet der zweite Teil abrupt mit der eher befremdlichen Feststellung, daß „der Monetarismus . . . nicht zu einer führenden makroökonomischen Schule aufstieg“ (S. 26). Ganz in diesem Sinne ist der nächste Abschnitt nicht der „Wachablösung“ der herrschenden Lehre durch die Neue Klassische Makroökonomik gewidmet, sondern dem Keynesianischen Fundamentalismus.

Ausgangspunkt des ausführlichen und erstaunlich unkritischen Bestrebens, dem Leser Einblick in die fundamentalistische Argumentationsstruktur zu verschaffen, ist das auf Weintraub (1957) zurückgehende Diagramm der aggregierten Angebots- und Nachfragefunktion der „Allgemeinen Theorie“. Ziel ist die Darstellung des auf dieser Grundlage unternommenen Versuchs, die „These der Neoklassik“ zu konterkarieren, „daß Preisflexibilität zur Vollbeschäftigung führen muß“ (S. 28, meine Herv.). So zutreffend damit der Anspruch des fundamentalistischen Projekts benannt ist, so wenig vermochten die Herausgeber auf den nur unzureichend markierten Pfaden, die sie sich durch ein ohne Not mit allerlei scheinpräzisen Graphiken vermintes Gelände bahnen, den Rezensenten sicher ins Ziel zu geleiten. Es ist zweifelhaft, ob dies nur an der stellenweise kryptischen Darstellung liegt: An anderer Stelle nämlich werden zentrale Punkte der Argumentation differenziert und plausibel vermittelt und anschließend kritisch in die eigene Diskussion

integriert. (Hagemann liefert, im Rahmen seiner Analyse des Keynesischen Beschäftigungsmarktes, eine diesen Teil der Einleitung mehr als kompensierende Diskussion der fundamentalistischen Bestimmung des Punktes der effektiven Nachfrage [S. 190 ff.]; Steiger setzt sich [zusammen mit G. Heinsohn] in einem Beitrag zur Zins-theorie kenntnisreich und sehr entschieden mit der, an den fundamentalistischen Ansatz anknüpfenden, präferenztheoretischen Erklärung von Geldhaltung und Zinsentstehung auseinander [S. 341 ff.])

Es ist der mit dem Kern des fundamentalistischen Arguments verbundene und von den Herausgebern nicht genügend hinterfragte Anspruch, der ein laues Gefühl hinterläßt. Es wird ja nicht weniger postuliert als die Entwicklung einer alternativen makroökonomischen Theorie der Beschäftigung, des Outputs und des Preisniveaus, in bewußtem Gegensatz zu „der“ neoklassischen Theorie (d. h., wie sich dann bei näherer Betrachtung herausstellt, ohne Rekurs auf die dort behauptete Tendenz zu einem Vollbeschäftigungsgleichgewicht). Der Kern des Arguments liegt in der Aussage, daß unter den Bedingungen einer monetären Ökonomie die Möglichkeit persistenter Unterbeschäftigung deshalb ohne Verweis auf „Rigiditäten“ begründet werden kann, weil die für die Bestimmung des Beschäftigungsniveaus zentralen Vermögensbesitzer, und mit ihnen die Unternehmerinvestoren, vor einer anderen Entscheidungssituation stehen als derjenigen, die von der neoklassischen Theorie postuliert wird: vor der Wahl nämlich, liquide Mittel gar nicht, in Finanzaktiva oder in Realkapital fließen zu lassen. Übersehen wird dabei *erstens*, daß durch die Akzeptanz der inversen Beziehung zwischen Lohnhöhe und Beschäftigung und ihres Duals, der inversen Beziehung zwischen Zinssatz und Investitionsvolumen, die Begründung eines Unterbeschäftigungsgleichgewichtes auch

dann in letzter Instanz auf die „Barriere“ eines (zu hohen) Reservationszinssatzes zurückfallen muß, wenn (a) die neoklassische Kausalität zwischen (Real)lohnsatz und Beschäftigung nicht in vollem Umfang zugelassen wird und (b) die entsprechende Beziehung zwischen (Real)zinssatz und Investitionsnachfrage nicht produktions-theoretisch begründet, sondern mit der Rolle der Erwartungen verknüpft wird. Über die aggregierte Angebots- bzw. Nachfragefunktion sind beide Elemente in der fundamentalistischen Bestimmung des Punktes der effektiven Nachfrage enthalten. *Zweitens* ist der Tatbestand, daß arbiträre Erwartungen (das „Prinzip der effektiven Nachfrage, das . . . zwar entscheidend von Erwartungen, nicht aber von enttäuschten Erwartungen abhängt“ [S. 27]) und eine daraus resultierende inverse Zinsstruktur für das dauerhafte „Versickern“ von monetärer Nachfrage im Finanzsektor (stocks) sorgen können, ohne daß – auch bei mehrperiodiger Betrachtung – die zur Herstellung eines Vollbeschäftigungsgleichgewichtes erforderlichen Preisanpassungsprozesse stattzufinden brauchen, weder eine neue (Treatise), noch eine geheime, und erst recht keine nicht-neoklassische Offenbarung: In modernen neoklassischen Theorien mit entsprechender Modellierung der Erwartungen sind solche Ergebnisse (z. B. in Form der sog. „Sunspot Equilibria“), die durchaus der Begründung einer makroökonomischen Zinsbarriere dienen können, gang und gäbe. Insofern wird hier auf einen (neoklassischen) Strohmännchen eingedroschen, und dies, nach Punkt eins, mit untauglichen Mitteln.

Auf eine kritische Auseinandersetzung verzichten die Herausgeber in diesem Teil der Einleitung, das passende Resümee jedoch wird an anderer Stelle nachgereicht: „Theoriegeschichtliche Authentizität impliziert . . . keineswegs logische Konsistenz“ (Hagemann, S. 194). Es gehört zweifellos zu den Stärken des Bandes, daß

die angesprochene Diskussion, was den ersten Punkt anbelangt, implizit von verschiedenen Autoren geführt wird. Interessenten seien vor allem verwiesen auf die unterschiedlichen Standpunkte, die in den Aufsätzen von Ingo Barens (zum Thema Geld und effektive Nachfrage) und H.-Peter Spahn (zur Investitionstheorie in nachkeynesscher Sicht) zum Ausdruck kommen; aber auch auf den Beitrag von Winfried Vogt, der das Problem der Begründung eines Reservationszinssatzes aus einer ganz anderen, aber nicht minder interessanten Perspektive angeht. Zum zweiten Punkt hingegen, den Konsequenzen, die die im Gefolge der Theorie Rationaler Erwartungen geführte neoklassische Debatte von Unsicherheit, Risiko, Erwartungsbildung etc. für „Keynesianer“ verschiedener Couleur haben könnte, ist kaum etwas zu finden. (Ein Aufsatz von Dieter Denneberg zur Formalisierung des Keyneschen Erwartungsbegriffes bildet die rühmliche Ausnahme von dieser Regel.) Dies deutet sich bereits in der Einleitung an, die fortfährt mit der Diskussion der auf Clowers „duale Entscheidungshypothese“ zurückgehenden Neuen Keynesianischen Makroökonomik und dann übergeht zu einer skeptischen Begutachtung der Neuen Klassischen Makroökonomik, deren zentrale Aussagen, ganz im Geiste von Tobin (1980), scharfe Kritik erfahren. Die Kritik konzentriert sich auf das Markträumungspostulat, während die methodischen Implikationen der Hypothese Rationaler Erwartungen bzw. der sog. „Lucas-Kritik“ für keynesianische Modelle im allgemeinen und die Modelle der Neuen Keynesianischen Makroökonomik im besonderen als nachrangig angesehen werden – eine u. U. nicht unstrittige, aber vertretbare Entscheidung.

Die Gliederung setzt vernünftigerweise thematische Schwerpunkte, orientiert sich also nicht an der in der Einleitung diskutierten „Schulenburg“ (die bereits zitierten Aufsätze

bspw. entstammen ganz verschiedenen Kapiteln). Angesichts der Masse wie auch der Heterogenität der abgedruckten Beiträge bringt es dieses an sich begrüßenswerte Verfahren mit sich, daß die einzelnen Kapitel etwas ungleich besetzt sind. Auffallend ist in diesem Zusammenhang das Fehlen eines Kapitels über die theoriegeschichtliche Entwicklung, die dem Erscheinen der „Allgemeinen Theorie“ vorausging (und dort kulminierte), obwohl sich einzelne Beiträge explizit mit diesem Thema befassen. Der Aufgabe, den Einflüssen nachzuspüren, denen wir dieses Werk letzten Endes verdanken, stellen sich v. a. Raymond Majewski mit einem Artikel über die Keynes-Hayek-Kontroverse und ihren Einfluß auf das verwirrende siebzehnte Kapitel der „Allgemeinen Theorie“ sowie Volker Caspari, der die „Marshallianischen Grundlagen der ‚General Theory‘“ untersucht; Erstgenannter findet sich unter der allgemeinen Überschrift „Frühe Herausforderungen Keynesscher Ideen“ neben einer Arbeit von Michael Krüger zu jenem Teil der Keynes-Harrod-Debatte, der erst durch das Erscheinen der „Allgemeinen Theorie“ (und die dadurch nicht unwesentlich beeinflusste Publikation von Harrods „Trade Cycle“) ausgelöst wurde, und einem Aufsatz von Peter Kriesler, der den – ebenfalls nur post factum möglichen – Methodenvergleich zwischen Keynes und Kalecki zum Thema nimmt. Keineswegs besser ergeht es Caspari, dessen Artikel im Kapitel „Neoklassischer Arbeitsmarkt und Keynesscher Beschäftigungsmarkt“ reichlich deplaziert wirkt. Ein Aufsatz von Ingrid Rima schließlich mag Anlaß zu der Bemerkung liefern, daß neben Umstellungsmöglichkeiten gerade in diesem Kapitel auch Kürzungspotentiale sichtbar werden, die ohne wesentlichen Substanzverlust für das Gesamtwerk eine Straffung der Struktur ermöglichen hätten. Akzeptiert man ansonsten die Restriktion der großen Zahl, so haben es die Herausgeber fast

vorbildlich geschafft, bei inhaltlich vielschichtigen Arbeiten den thematischen Bezug innerhalb der einzelnen Kapitel zu maximieren.

Um diese Vielfalt halbwegs zu verdeutlichen, seien i. f. zwei der sieben Kapitel kurz vorgestellt: Kapitel I, „Rezeption der ‚General Theory‘ in Deutschland und in Schweden“, und Kapitel IV, „Die Geldtheorie der ‚General Theory‘“.

Kapitel I besteht aus zwei Beiträgen, von denen der erste in lesenswerter Manier über die Aufnahme informiert, die die „Allgemeine Theorie“ im Lande der entwickelten Sequenzanalyse erfuhr: Kurz und dabei sehr präzise analysiert Björn Hansson, sich beschränkend auf die Jahre 1936 und 1937, die unmittelbare Reaktion schwedischer Volkswirte. Er macht zwei Rezeptionsmuster aus: theoretisches Unverständnis bzw. rundheraus Ablehnung von seiten „älterer“ Ökonomen (hier repräsentiert durch Davidson und Cassel); Teilakzeptanz, gepaart mit Unverständnis, bei den „jüngeren“ – dies weniger motiviert durch theoretische Dissonanzen (obschon zumindest im Falle Ohlins auch theoretische Mißverständnisse vorhanden waren, denen ansatzweise nachgegangen wird) als vielmehr durch Kritik an der statischen Methode, die Keynes seiner Analyse unterlegt. (Diskutiert wird, neben Ohlin, noch Erik Lundberg.) Insgesamt ein gut strukturierter und sinnvoll eingegrenzter Ausschnitt aus der mit dem Begriff der Stockholmer Schule verbundenen Debatte – ein Aufsatz, der genau hält, was er verspricht.

Anders hingegen der Beitrag von Jürgen Backhaus über die „Reaktionen deutscher Volkswirte“. Aus vielerlei Gründen war Deutschland (nach England) das Land, in dem die „Allgemeine Theorie“ unmittelbar nach ihrem Erscheinen am ausführlichsten und am detailversessensten rezipiert wurde. Wer sich nun näheren Aufschluß über die Struktur dieser Debatte erhofft, wird enttäuscht: Die nur

schwer nachvollziehbare Auswahl an und aus einigen der damaligen Rezensionen kann der Aufgabe nicht genügen, die inhaltliche Systematisierung der Rezensenten und ihrer Motivation oder die theoretische Eingrenzung der Fragestellung vorzunehmen, ohne die es nicht möglich ist, dem Leser einen Blick auf die hinter der Vielfalt liegende Struktur der Rezeptionsgeschichte zu gestatten. So stehen theoretische Fragestellungen auch nicht im Zentrum des Interesses; der Überblick ist vielmehr zugespitzt auf die Auseinandersetzung mit einem „rätselhaften Aufsatz“ (S. 76) Erich Schneiders aus dem Jahre 1953 (nicht mit dessen Lehrbuch, wie in der Einleitung angekündigt). In diesem Aufsatz geht es, wie sich dem Titel entnehmen läßt, um eine zeitgenössische Debatte: Vehement konstatiert Schneider die Existenz einer Lücke zwischen der Bedeutung des Schlagwortes „Keynesianismus“ (verwendet vorzugsweise von Gegnern der damit assoziierten Wirtschaftspolitik) und dem, was Keynes „gesagt“ (nicht einmal: „gemeint“) hat. Zielscheibe Schneiders, vor dem Hintergrund der wirtschaftspolitischen Auseinandersetzungen der frühen fünfziger Jahre, ist die Unzulässigkeit des ordoliberalen Versuches, dem politisch/ideologisch/theoretischen Gegner Aussagen unterzujubeln, die nichts gemein haben mit dem, was sich der Keynesischen Theorie tatsächlich entnehmen läßt. Insofern handelt es sich um eine Verteidigung des Keynesischen Originals – und in vielem erinnert dieses Vorhaben eher an das fünfzehn Jahre später von Leijonhufvud vollendete Projekt, zwischen „Keynes und den Keynesianern“ zu unterscheiden, als an die theoretischen Auseinandersetzungen unmittelbar im Gefolge der „Allgemeinen Theorie“. Mir blieb verborgen, was an dem Aufsatz „rätselhaft“ ist, und auch, was er mit der Keynes-Rezeption der dreißiger Jahre zu tun haben sollte. Backhaus lüftet das Geheimnis nur insofern, als er Schneider vorwirft,

die deutschsprachige Rezeptionsgeschichte zu negieren. Diese aber war schlicht und ergreifend nicht Schneiders Thema. (Unter Berücksichtigung dieses Teils der Theoriegeschichte, so könnte man anmerken, hätte Schneider noch grober argumentieren müssen; er hätte den attackierten Kollegen [z. B. Röpke] angesichts deren früherer Positionen nicht Unwissenheit, sondern Gedächtnisschwund oder bösen Willen unterstellen müssen...) Was bleibt, hier ist dem Fazit des Autors zuzustimmen, ist „die Aufgabe, diese Rekonstruktionsleistung zu vollbringen“, um „aus diesen Arbeiten . . . zu lernen“ (S. 79).

Unter dem Gesichtspunkt, heterodoxe Inhalte thematisch passend zu gruppieren, ist das Kapitel zur Geldtheorie sicher das gelungenste des Bandes. Vier Beiträge widmen sich Fragen der monetären Theorie im Lichte der „Allgemeinen Theorie“, ohne, wie die Überschrift suggerieren könnte, auf diese beschränkt zu bleiben. Für Barends ist die „eigentümliche und entscheidende“ (S. 218) Rolle des Geldes in Keynes' Hauptwerk ein Zeichen der theoretischen Schwäche: Da dauerhafte, unfreiwillige Arbeitslosigkeit in der „Allgemeinen Theorie“ stets an die Existenz von „Barrieren“ (eines zu hohen Geldlohn- und/oder Zinssatzes) gebunden sei, gelinge es Keynes nicht, die „klassische“ Theorie grundsätzlich in Frage zu stellen. Das Postulieren solcher Barrieren verhindere zwar, daß die von der neoklassischen Theorie behaupteten Marktkräfte zum Zuge kommen, die Existenz dieser Marktkräfte aber könne ohne eine fundamentale Kritik der marginalistischen Kapitaltheorie nicht hinterfragt werden. Peter de Gijssel und Franz Haslinger liefern sozusagen das komplementäre Argument. Aus gleichgewichtstheoretischer Perspektive wird unterstellt, was bei Barends Ergebnis ist, nämlich daß für die Existenz eines Unterbeschäftigungsgleichgewichtes die Starrheit (bzw. für langwierige Anpassungsprozesse die

relative Trägheit) von Geldlohnsatz oder Geldzins Voraussetzung ist; damit lautet die Frage, ob es Keynes gelungen sei, „aus den Eigenschaften des Geldes“ (S. 237) eine konsistente Begründung für derlei Rigiditäten (bzw. Trägheiten) zu folgern. Die Antwort fällt negativ aus und, so deuten die Autoren an, Geld sei vielleicht nicht das richtige Objekt, um das gewünschte Rational für Preisinflexibilitäten zu erhalten.

Wilfried Fuhrmann stellt sich der Aufgabe, den Einfluß der „Allgemeinen Theorie“ auf die Entwicklung der modernen Geldtheorie zu untersuchen. Er konzentriert sich dabei auf die orthodoxe „reale“ Theorie, d. h. auf den Versuch, die „Re-Integration des Geldes“ (S. 253) in verschiedene, gleichgewichtstheoretisch fundierte Ansätze zu betreiben. Als Ergebnis des schwer lesbaren, inhaltlich aber hochkonzentrierten Abrisses wird nicht zu Unrecht festgehalten, daß der Einfluß der keynesianischen Kritik in dieser Hinsicht doch eher bescheiden ausfiel. Verdienstvoll, daß Fuhrmann in diesem Zusammenhang die Sonderrolle der Theorie Rationaler Erwartungen berücksichtigt, etwas problematisch hingegen der als Prämisse kenntliche Verzicht auf die Gretchenfrage, ob nicht keynesianische Geldtheorie und neoklassisch-gleichgewichtstheoretisches Instrumentarium sich insofern ausschließen, als daß eine Unterordnung des einen unter das andere nur unter Opfern an der Substanz zu haben ist, die ein solches Unterfangen wenig sinnvoll erscheinen lassen. Im darauffolgenden Beitrag von Augusto Graziani wird das neoklassische Terrain wieder verlassen. Er führt unmittelbar in eine zwar durch die „Allgemeine Theorie“ aufgelöste, aber bislang nur unzureichend aufgearbeitete Debatte: Thematisiert wird das Keynesische „Finanzmotiv“ und somit die Frage, wie es um die von Keynes betonte Unabhängigkeit der Investitionen von der Ersparnis bestellt sei angesichts der Tatsa-

che, daß die Finanzierung der Produktion gesichert sein muß, bevor die Einnahmen-Ausgaben-Ströme der konventionellen keynesianischen Theorie überhaupt Platz greifen können. Die Berücksichtigung kreditfinanzierter Produktionsaktivitäten führt, so Graziani, nicht zu einem Aufweichen des Keynesischen Kausalnexus zwischen Investitionen und Ersparnis, wie dies von Kritikern unter Verweis auf die Zinsabhängigkeit der Investitionsnachfrage behauptet wurde; sie zwingt lediglich zur Aufgabe einer in der „Allgemeinen Theorie“ zu leichtfertig eingeführten vereinfachenden Annahme: Die Geldmenge kann nicht länger als exogen behandelt werden. Durch die Betonung der kreislauftheoretischen Implikationen hebt sich Grazianis Beitrag wohlthuend ab von der ansonsten üblichen Diskussion, in deren Rahmen das „Finanzmotiv“, so es überhaupt Erwähnung findet, zumeist nur als zusätzliches und nicht einmal sonderlich relevantes Motiv der Geldhaltung betrachtet wird.

Als Fixpunkte demonstrieren beide Kapitel, daß es im großen und ganzen sehr gut gelungen ist, die umfassende Themenpalette dieses Bandes unter einem Dach zu präsentieren. Da es nicht möglich ist, auf alle Beiträge einzugehen, seien neben den bereits erwähnten zum Abschluß noch einige der Artikel benannt, die mir – subjektiv – am besten gefallen haben.

Dies gilt zunächst für die beiden Aufsätze der Herausgeber. Hagemann gelang zum spontan reichlich abgegrast wirkenden Thema „Lohnhöhe und Beschäftigung in Keynescher Sicht“ eine kritische Exegese und Einordnung der „Allgemeinen Theorie“ im besten Sinne und darüber hinaus eine umfassende und sehr genaue Auseinandersetzung mit konträren Interpretationsstandpunkten. Heinsohn und Steiger verfaßten einen provokativen, dabei spannenden und hochinformativen Beitrag zu einem der Bereiche, für die das Gespänn bekannt

ist: der kritischen Auseinandersetzung mit den traditionellen Erklärungen der Entstehung von Geld und Zins. Genannt werden sollte der Beitrag von Vogt, der seine anderweitig entwickelte Unterscheidung von laboristischer und kapitalistischer Produktionsweise hier um eine Auseinandersetzung mit der Rolle traditioneller, anti-inflationärer Geldpolitik ergänzt und vor diesem Hintergrund begründet, warum eine solche Politik gerade im Erfolgsfalle das kapitalistische Erfordernis Arbeitslosigkeit lediglich zu zementieren vermag. Das spannende Moment dieser sprachlich herausragenden Arbeit liegt in der Begründung des Reservationszinssatzes aus den Stabilitätsanforderungen der kapitalistischen Produktionsweise. Hinweisen möchte ich abschließend auf den Aufsatz von Heinz D. Kurz, dessen Diskussion der (makroökonomischen) Implikationen variabler Kapazitätsauslastungsgrade nicht nur das Diktum des Meisters entkräftet, es sei „rather odd when dealing with ‚long-run problems‘ to start with the assumption that all firms are always working below capacity“ und der sich an anderer Stelle gar „bewildered“ zeigte ob der Idee, die gleiche Annahme sei „consistent with a long run problem“ (Keynes 1983, S. 829 u. 830). Kurz gelingt es, den „neoklassischen“ oder neoricardianischen Ansatz konstruktiv in eine Richtung zu erweitern, die Hoffnung darauf hinterlassen mag, dieser könne sich dereinst doch von der statisch-langfristigen Betrachtung lösen, die verhindert, daß er derzeit von einem breiteren Kreis an Interessenten als realistische Alternative zur ökonomischen Orthodoxie empfunden wird.

Läßt sich bei Hagemann/Steiger die Gliederungsstruktur nachvollziehen und daher bemäkeln, so kann sie in dem von Karl Georg Zinn herausgegebenen Band (eingestandenermaßen) nicht zum Zankapfel werden: Es gibt keine. Als erkennbares Bindeglied der sechs Beiträge läßt sich eine unter-

schiedlich stark akzentuierte, skeptische Grundhaltung gegenüber dem neoklassischen „mainstream“ ausmachen, die unter diesen Auspizien natürlich sehr individuell konkretisiert wird. Die Einleitung beschränkt sich darauf, „die einzelnen Beiträge kurz vorzustellen, ohne daß Verbindungen zwischen ihnen hergestellt oder Unterschiede ... herausgehoben werden“ (S. 3).

Dies geschieht wort-, aber nicht immer hilfreich. Zu unpräzise bleibt die Vorführung, um zu gewährleisten, was an einer solchen Art der Einführung hauptsächlich von Interesse wäre: Eine Zusammenfassung der Einzelbeiträge, die es dem Leser aufgrund eigener Präferenzen gestatten, eine Vorab-Auswahl des Lesestoffes zu treffen. Besonders deutlich wird dies (vielleicht weil gerade hier nach Meinung des Rezensenten einige klärende Worte angebracht gewesen wären) in der Zusammenfassung des Beitrages von Hajo Riese. Riese thematisiert die Interaktion von Geld- und Gütersphäre in einem „vollständigen“ keynesianischen Gleichgewichtssystem und die Rolle, die dabei der Liquiditätspräferenz zukommt. Er stellt dieses System der neoklassischen Dichotomie von Geld- und Gütermarkt gegenüber und setzt sich zu diesem Zweck auch mit dem neoklassischen Begriff des Allgemeinen Gleichgewichtes auseinander. Er kritisiert dabei jedoch nicht, daß die orthodoxe Theorie bei der Erklärung von Arbeitslosigkeit über zu hohe Reallöhne auf eine „Erklärung exogener Art“ (S. 11) zurückgreift. Dementsprechend verfängt er sich auch nicht in einem in der Einleitung (unwillentlich) angelegten Widerspruch, dessen Existenz der Leser vermuten könnte, da Zinn im nächsten Abschnitt (korrekt) referiert, daß „Ursachen bzw. Motive der Liquiditätspräferenz ... kein Bestandteil von Rieses Auseinandersetzung“ (S. 12) sind. Riese, der die beiden Gleichgewichte sehr sauber auseinanderhält, wirft also nicht der neoklassischen Theorie

etwas vor, was er anschließend selber praktiziert, wie man nach Lektüre der Einleitung vermuten könnte. (Dort, wo Riese einen vorgegebenen Reallohn kritisiert, tut er dies im Zusammenhang mit Sraffas Reformulierung der klassischen Theorie [vgl. S. 91].) Wenig hilfreich auch, wenn man zu einem der Lieblingsbegriffe Rieses („marktlogisch“) erfährt, dies bedeute u. a. „die relevanten Vorgänge müßten als Ausfluß der entscheidenden Marktsubjekte erklärt werden“ (S. 11). Gerade wenn (in diesem Beispiel: angesichts Rieses eigenwilliger Terminologie) Erklärungsbedarf besteht oder zugestanden wird, sind Fragen nach der Form keine Formfragen mehr; denn wer sich Unbefangenheit bewahrt hat, wird sich – so erging es dem Rezensenten – auf entsprechende Ankündigungen in der Einleitung geradezu stürzen.

Der Reigen der Beiträge beginnt mit dem nicht immer gelungenen Versuch von Hermann Bartmann und Klaus-Dieter John, der Diskussion um Unsicherheit und Erwartungen (plus „Rolle des Staates“) bei „Keynes und den Postkeynesianern“ etwas hinzuzufügen und/oder sie zusammenzufassen. Der Aufsatz gleicht eher der Auflistung dessen, was nach einem Brainstorming an Einfällen so übrigbleibt denn dem zielgerichteten Versuch, ein Thema aufzuarbeiten. Die Realität ist unsicher, Keynes berücksichtigt dies, und damit ist der Keynessche Ansatz erstens verschieden von und zweitens überlegen den diversen, Risiko im Sinne von Knight thematisierenden und gemeinhin unter dem Stichwort gleichgewichtstheoretisch gehandelten Ansätzen. (Alias: „Die Neuklassik oder Neo-Neoklassik [auch new classical macroeconomics], die Rationalisten, die Supply-Side-Ökonomien und der neue Monetarismus“ [S. 18, Druckfehler im Orig.].) Die Erörterung bleibt hängen im Abhaken von Allgemeinplätzen („ist insbesondere das Investorenverhalten ... von Unsicherheit geprägt“ [S. 21]) oder Undurch-

sichtigem (die Hypothese Rationaler Erwartungen z. B. „ist ... für den Fall, daß Unsicherheit zumindest in Teilbereichen als realistisch angesehen werden muß, bereits durch Keynes widerlegt“ [S. 24]). Insgesamt ein wenig ergiebigeres Unterfangen.

Es folgt ein Beitrag von Erich Hödl (neben Riese der einzige Autor, der in beiden Bänden vertreten ist), der insofern günstig plazierte ist, als er sich einem Thema zuwendet, dessen Diskussion im ersten Beitrag zwar angekündigt, aber nicht eingelöst wird: der Rolle staatlicher Wirtschaftspolitik. Hödl plädiert für eine Neuorientierung der Wirtschaftspolitik mit dem Ziel einer stärkeren Kontrolle der Finanzmärkte, eine vor dem Hintergrund der jüngsten Ereignisse gewiß nicht unpopuläre Forderung. Wie genau allerdings die „stärkere Regulierung der Finanzmärkte“ (S. 40) zu gewährleisten bzw. „Zugang und Handlungsvoraussetzungen“ (S. 40, S. 52) auf diesen Märkten zu gestalten ist, bleibt offen. Werner Meißner beendet die erste Hälfte des Bandes mit einem Aufsatz über den Beitrag der „postkeynesianischen Schule“ zur „Erneuerung der politökonomischen Analyse“. Unter ersterem wird, so allgemein wie unstrittig, jede Art der ökonomischen Analyse subsumiert, die (a) den autonomen Charakter der Investitionen und (b) die Bedeutung von Geld und Unsicherheit in den Vordergrund stellt (S. 63). Dies mag vernünftig sein, birgt aber die Gefahr der Beliebigkeit. Meißners „These“ also: Der Postkeynesianismus ist eine ökonomische Theorie, welche wesentliche Probleme der Ökonomik alternativ angehen kann und welche für wichtige – zunächst außerökonomische – Gegebenheiten offen ist“ (S. 69) Nachsatz: Aufgrund großer Relevanz und Realitätsnähe („Realität als Regelfall“, um auch einmal ein schönes Wort zu zitieren) ist der Postkeynesianismus potentiell politökonomisch. Notabene: Er muß sich vor dräuender Formalisierung, mathematischen „Zisilierungen“ und

ähnlicher Unbill hüten, will er seine Unschuld (oder „Offenheit“) nicht gefährden.

Es ist merkwürdig, wie dieser Band in zwei Hälften zerfällt. Das, was ich als den lohnenderen Teil bezeichnen möchte, beginnt mit dem bereits erwähnten Versuch von Riese, ein mit der monetären keynesianischen Theorie assoziiertes „vollständiges Gleichgewicht bei Unterbeschäftigung“ (S. 73) abzugrenzen von der „klassischen“ Dichotomie zwischen Geld- und Gütermärkten (hier repräsentiert durch die Quantitätstheorie) sowie von der allgemeinen Gleichgewichtstheorie (inkl. Neoklassische Synthese) und ihrer Referenzgröße, dem Vollbeschäftigungsgleichgewicht. Die Phraseologie macht die Lektüre nicht einfach, aber es gelingt Riese, die Begründung eines systeminhärent beschränkten Ressourceneinsatzes („Man mag das Ergebnis Unterbeschäftigung nennen. Ich habe aber auch nichts dagegen, wenn man von der monetären Erklärung einer industriellen Reservearmee spricht.“ [S. 98]), so abzuleiten, daß auch ein skeptischer Rezensent damit etwas anzufangen mußte.

Kurt Rothschild ist bekannt dafür, mit leichter Hand schwierige Probleme so auf ihren Kern zu reduzieren, daß die Selbstverständlichkeit, Originalität, aber auch die Entschiedenheit seiner Antworten den Leser häufig in einem Zustand hinterläßt, an dem er sich kaum mehr sicher sein kann, ob tatsächlich eine komplizierte Fragestellung vorlag. Die hier veröffentlichte vehemente Zurückweisung der verbreiteten Ansicht, die (keynesianische) Makrotheorie bedürfe einer (neoklassischen) Fundierung – sei es aus methodologischen, sei es aus theoretischen Gründen – ist ein Musterbei-

spiel für diese hohe Kunst. Der Beitrag ist das Glanzstück des Bandes – er verdient nicht, rezensiert zu werden, er verdient viele Leser. Rothschilds Aussagen über die Unzulässigkeit einer „Hierarchie“ von Mikro- und Makrofundierung (der Makro- bzw. Mikrotheorie) werden trefflich illustriert durch das Ergebnis eines langen Artikels von Bertram Schefold, der sich zum Ziel setzt, „das Beschäftigungsproblem mit demselben Grundgedanken . . . im Rahmen verschiedener Theorien [anzugehen], indem man ihre mikroökonomischen Begriffe entsprechend umdeutet“ (S. 162 f.). Den Anlaß bietet das dritte Kapitel der „Allgemeinen Theorie“, ausgehend von einer kritischen Diskussion der von Malinvaud formulierten neowalrasianischen Grundlagen der Neuen Keynesianischen Makroökonomik wird das Prinzip der effektiven Nachfrage zunächst in den Bezugsrahmen eines „langfristigen“ Gleichgewichtes Marshallianischer Provenienz gestellt, bevor die Einbettung in die klassische Theorie der langen Frist (bei gegebener Verteilung) die Schlußfolgerung zuläßt, die Keynesische Angebots- und Investitionsfunktion sei nicht nur aus den im Gefolge der kapitaltheoretischen Debatte bekannt gewordenen Gründen zu verwerfen; beide seien darüber hinaus, wie „die klassische Analyse zeigt . . . für die Ableitung des Unterbeschäftigungsgleichgewichtes durchaus entbehrlich“ (S. 162).

Die drei letzten Artikel tragen wesentlich zur Revision des anfänglichen Eindruckes bei, und obwohl sie auf den ersten Blick wenig miteinander gemein haben, kann man sagen, daß – Zufall oder doch Regie? – Rothschilds zentrale Aussagen hier nach unterschiedlichen Seiten hin sehr passend flankiert werden.

Christof Rühl

Literatur

- Ammon, Alfred, 1938, Keynes' „Allgemeine Theorie der Beschäftigung“, in: *Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik*, Bd. 147, S. 1–27 und S. 129–157.
- Forstmann, Albrecht, 1938, Arbeit oder Beschäftigung? Kritische Betrachtungen zu J. M. Keynes' „Allgemeine Theorie der Beschäftigung“, in: *Finanzarchiv*, Bd. 5, S. 375–488.
- Keynes, John Maynard, 1933, *The Collected Writings of John Maynard Keynes*, Bd. XII, hrsg. von D. Moggridge, London und Basingstoke et al.
- Meltzer, Allan H., 1989, Keynes' monetary theory. A different interpretation, Cambridge et al.
- Tobin, James, 1977, How dead is Keynes?, in: *Economic Inquiry*, Bd. 15, S. 459–468.
- Tobin, James, 1980, Asset Accumulation and Economic Activity: Reflections on contemporary macroeconomic theory, Oxford.
- Schneider, Erich, 1953, Der Streit um Keynes. Dichtung und Wahrheit in der neueren deutschen Keynes-Diskussion, in: *Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik*, Bd. 165, S. 89–122.
- Weber, Adolf, 1937, Der neue Keynes. Eine allgemeine Theorie der Beschäftigung, des Zinses und des Geldes?, in: *Bank-Archiv, Zeitschrift für Bank- und Börsenwesen*, 36. Jg., S. 279–286.
- Weintraub Sidney, 1957, Aggregate Supply and Demand, in: ders., 1958, *An Approach to the Theory of Income Distribution*, Philadelphia et al.